

# Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich  
Preis: Monatlich 1,20 Mark, Einzelnummer 30 Pfennig  
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld  
3,60 Mark; unter Kreuzband 4,25 Mark

Berlin  
29. November 1919

Zuschriften sind zu richten an die  
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Amt Potsdamp 147 40  
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

## Wer trägt die Schuld?

Die Arbeiten des zweiten Unterausschusses des parlamentarischen Untersuchungsausschusses für die Schuld am Kriege sind weitergegangen und scheinen nun mit der Vernehmung Ludendorffs und Hindenburgs, welche am 17. November stattfand, ihren vorläufigen Abschluß gefunden zu haben. Und was ist das Ergebnis der Vernehmung der Herren von Bethmann Hollweg, Zimmermann, Capelle, Dr. Helfferich und der beiden Generäle? Daß der Mann, der als Reichskanzler die Geschichte Deutschlands lenkte, so schwach war, daß er einem Leid tun könnte, wenn nicht Berge von Leichen und Ströme von Blut so frisch in unserer Erinnerung wären. — Die Militärpartei war allmächtig, dagegen war nicht aufzukommen und das deutsche Volk stand in seiner Mehrheit nicht hinter der Regierung, sondern hinter den Militärs, also: das deutsche Volk hat schuld an dem traurigen Ende, — so kehrt die Klage um die eigene Machtlosigkeit und die Anklage gegen das deutsche Volk aus allen Aussagen des Herrn von Bethmann wieder. — Und diese Anklage gegen das deutsche Volk machen sich nun fast alle folgenden Herren, Zimmermann, Dr. Helfferich, Hindenburg und Ludendorff, zu eigen. Sie halten es für die selbstverständliche Tat von Ehrenmännern, die jeweiligen Mitarbeiter zu decken, in schöner Einmütigkeit für den ehemaligen Kaiser einzutreten und — das Volk zu belasten, es als den schuldigen Teil hinzustellen. Das Volk, welches gelitten hat und mehr, welches heldenmütig gelitten hat. Immer wieder steigt die Frage auf: was hätte dieses Volk bei richtiger Führung erreichen können, wenn es schon bei diesem Kreuz- und Querregieren nicht tot zu kriegen war?

Die Wahrheit wagte man diesem Volke im Dezember 1916 und im Januar 1917 nicht zu sagen. Warum denn nicht? Herr v. Bethmann stellt es heute als sein tragisches Geschick hin, daß er die Wahrheit des Volkes für seine friedlichen Ziele nicht hinter sich hatte. Wie kann der Mann das behaupten, der nicht einmal den Versuch einer Feststellung der tatsächlichen Volksstimmung gemacht hat. Er sorgte im Dezember 1916 — als die Frage: U-Boot-Krieg, oder: Frieden ohne Sieg, zur Entscheidung stand — nicht dafür, daß das Volk die Wahrheit erfuhr, obwohl er seit dem Sommer 1916 wußte, daß eine militärische Entscheidung zu Lande unmöglich und Oesterreich bald am Ende war.

Oder war es so, daß die Regierung sowohl wie die Oberste Heeresleitung in ihres Herzenstiefen auf alle Fälle für den U-Boot-Krieg, die Ausnutzung der letzten Waffe, waren? Hätte das deutsche Volk gewußt, daß ohne U-Boot-Krieg Friedensmöglichkeiten bestanden, daß „das Schicksal des deutschen Volkes auf Jahrhunderte entschieden war“, wenn „diese letzte Karte nicht stach“, wie Herr Dr. Helfferich sich ausdrückte, hätte dann dieses Volk nicht ein gewaltiges: Halt! gesprochen? Fürchtete man an den entscheidenden Stellen diesen Volkswillen? Denn dann wäre uns allen zwar unermessliches Elend erspart geblieben, Millionen

blühender Menschen lebten und wären gesund, aber die Siegeshoffnungen der Generale und Nichtgenerale wären durch ein solches Volksbekenntnis zum Frieden für immer vernichtet gewesen. Und so sagte man uns — dem Volk — die Wahrheit nicht, sondern der Krieg wurde weitergeführt und der U-Boot-Krieg brachte uns den stärksten Gegner, Amerika, dazu.

Die Friedenssehnsucht des deutschen Volkes war im Winter 1916/17 ungeheuer groß und nur der Glaube, daß unsere Feinde absolut keinen Frieden wollten, trieb es weiter. Dieser Glaube mußten wir alle haben, weil wir das deutsche Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 trotz seines Tones für durchaus ehrlich hielten. Ob es so gemeint war, oder ob die Absicht bestand, damit die Friedensaktion des Präsidenten Wilson zu durchkreuzen, sollte die Untersuchung ergeben. Bisher ist ein Ergebnis in diesen Fragen nicht vorhanden. — Dem einfachen, nicht juristisch gebildeten Verstande will es bedünken, als ob die Klärung dieser Fragen viel wichtiger gewesen wäre, wie die Erörterung über U-Boot-Krieg und Krieg, wobei die Marinefachleute den Untersuchungsrichtern entscheiden über waren. Das Bild hatte sich hierbei schließlich so verschoben, daß die Frage nicht mehr lautete: Warum haben wir uns durch den U-Boot-Krieg Amerikas Friedenshilfe versichert und es ins Lager unserer Feinde getrieben? — sondern: Warum haben wir nicht genügend U-Boote gebaut, um damit den Krieg zu gewinnen? — Wir Sozialdemokraten glaubten nie an einen Sieg und darum arbeiteten wir für einen Verständigungsfrieden. Warum dieser nicht zustande kam, wollen wir, vor allem wir Frauen, durch die Arbeit des Untersuchungsausschusses erfahren.

Ueber unser Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 sagte Herr v. Bethmann Hollweg als Zeuge:

„Im Sommer 1916 hatte Baron Burian ein Friedensangebot der Centralmächte angeregt. Baron Burian zweifelte nach meinen Eindrücken an der Möglichkeit, den Krieg ausschließlich durch Waffengewalt erfolgreich zu beenden, glaubte aber den Zeitpunkt kommen zu sehen, wo die gesamten Zustände der Donaumonarchie einem weiteren Durchhalten nicht mehr gewachsen sein würden, weder materiell noch moralisch. Da bisher alle Sondierungen über Friedensmöglichkeiten resultatlos verlaufen waren, Baron Burian aber überzeugt war, daß die öffentliche Dokumentierung der Friedensbereitschaft der Centralmächte unentbehrlich sei, um die moralische Stimmung in der Donaumonarchie hochzuhalten, regte er ein öffentliches Friedensangebot an, von dem er eine gute Wirkung selbst für den Fall erhoffte, daß die Feinde es ablehnen sollten...“

Bei uns trat die erhoffte Wirkung ein.

In England wäre unserem Friedensangebot eine freundlicherer Aufnahme ziemlich sicher gewesen, wenn nicht gerade einen Tag vor unserem Friedensschritt, also am 11. Dezember, das friedensgeneigtere Kabinett Asquith

durch das des kriegswilligen, klugen und willensstarken Lloyd George abgelöst worden wäre. Die englische Zeitung „Morning Post“ schrieb darüber: „Es gehe ein allgemeines Gefühl der Erleichterung durch das Land, weil die englische Kabinettskrise vor dem deutschen Friedensangebot gelöst wäre.“ — Warum, so fragen wir, wurde unser Friedensangebot, wenn man schon nicht auf Wilson warten wollte, nicht etwas früher gemacht, da die englische Regierungskrise der deutschen Regierung bekannt war und von ihr vollkommen richtig eingeschätzt wurde? Herr von Bethmann beantwortet die Frage vorweg und erreicht damit, daß sie vom Ausschuß nicht gestellt wird. Er sagt: Deutschland mußte auf der Höhe militärischer Erfolge sein, wenn es ein Friedensangebot machen wollte, darum ist es nach der Einnahme von Buzarest geschehen. — Die Ausschußmitglieder schließen sich dieser Beweisführung an und wir fassen uns an den Kopf und fragen: Ist es möglich, daß einer so bedrängten Regierung, wie es die deutsche war, ein militärischer Teilerfolg für ihr Friedensangebot wichtiger sein konnte, als die friedensgeneigte Regierung ihres gefährlichsten Gegners? — Man konnte doch den Mißerfolg nicht wollen?

Die Vernehmung des Generals Ludendorff hat aber gerade in diesem Punkte einen Widerspruch ergeben. Er sagte nämlich aus, daß wir uns im Dezember 1916 in einer schlechten militärischen Situation befunden hätten, durch den mächtigen Anprall der Franzosen bei Verdun und unsere dadurch erlittene Niederlage. Stimmt diese Darlegung des Generals, so kann die des Herrn von Bethmann nicht stimmen. Daß deutsche Volk hat von einer Niederlage bei Verdun im Dezember 1916 nichts gewußt. Wußte auch der verantwortliche Reichskanzler nichts?

Warum machte man also das Friedensangebot am 12. Dezember und warum machte man es überhaupt? Wir wollen Klarheit, nicht um unsere Feinde zu entlasten, sondern um in der Zukunft unsere Freunde zu erkennen.

Clara Bohm-Schuch

## Nach Sibirien

Flockengetriebe und Wolkenflug —

Durch trostlose Steppen ein trostloser Zug.

Zerfurchte Gesichter in düsterer Reih',

Verfolgt von der hungrigen Geier Geckrel.

Sie kommen aus Knechtschaft und marternder Not,  
Sie gehen in Knechtschaft und grinsenden Tod;

Sie wandern seit Wochen mit wankendem Schritt,  
Klirrende Ketten schleppen sie mit.

Durch schneidenden Sturm, über eisige Flur —  
Das blendende Weiß deckt die blutige Spur.

Und über dem Haupt der Verfallenden lauft  
Geißelbewehrt die Kofakenkauf.

„Hoh, Brüderchen, holla! Da liegt sichs bequem —  
Solch sammetnes Lager, das wär dir genehm! —

Und die Knute, sie tanzt dir im silbernen Glanz  
Zu Väterchens Ehre den lustigen Tanz!

Hoh, Brüderchen, holla! — und tanzt du nicht mit,  
Dann: vorwärts, ihr andern, den zögernden Schritt!

Da drüben, ein schimmerndes Wunderreich,  
Erwarten die Lustgärten Väterchens euch!“ —

— Und die Knute lauft, und die Peitsche knallt —  
Ein banges Stöhnen im Wind verhallt.

Vorüber, vorüber, der traurige Zug,  
— Rufende Geier und Wolkenflug . . .

Und der schimmernde Schnee hüllt kalt und rein  
Tausendjährige Schmerzen ein.

Clara Müller-Jabnske.

(Obiges Gedicht entnehmen wir den im Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3, erschienenen „Gedichten“, Preis in schöner Ausstattung Mk. 7,50.)

## Rechtsstellung des unehelichen Kindes im Bürgerlichen Gesetzbuch

Elise Jaquet, Mitglied der Preussischen Landesversammlung.  
Artikel 121 der neuen Verfassung des Deutschen Reiches lautet:

„Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung zu schaffen wie den ehelichen Kindern.“

In die Weite dieses Satzes soll nun eine neue Auffassung der menschlichen Gesellschaft über die Stellung des unehelichen Kindes hineingebaut werden. Das Schicksal der unehelichen Kinder ist eine Quelle des Elends, die man zu kappen gewillt ist. In vielen traurigen Erscheinungen stellte es sich der menschlichen Gesellschaft immer wieder vor Augen, beunruhigte sie und zwang sie zu Geldauswendungen und vielfach vergeblichen Maßnahmen. Die Zahl der togeborenen unehelichen Kinder war um ein Drittel stärker als die der ehelichen. In den deutschen Staaten war in dem letzten Jahrzehnt die Kindersterblichkeit bei den unehelichen Kindern fast doppelt so groß als die der ehelichen. In den Krüppelheimen und Zwangsanstalten bildeten sie den stärksten Prozentjah. Aus der Zahl der unehelichen Kinder floß der größte Zustrom zu dem trüben Sammelbecken des Verbrechertums und der Prostitution. All diese Erscheinungen setzten schließlich die Anschauung durch, daß es schwerstes Unrecht sei, ein junges Menschengeschlecht mit dem Zwang des öffentlichen Rechts und der bürgerlichen Meinung in den Tiefstand hinabzudrücken, nur weil es nicht unter den gesetzlich zulässigen Bedingungen geboren ist. Es brach sich auch in Deutschland die Anschauung durch: Hier ist ein Mensch geboren, dem man sein Recht auf leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung nicht vorenthalten darf.

Es wird nun nötig sein, die in § 121 der Verfassung gegebene Auffassung in das Bürgerliche Gesetzbuch hineinzuarbeiten. Danach wird vorzüglich die rechtliche Stellung des Kindes zum Vater eine von Grund auf andere, während die zur Mutter nur einiger Abänderungen bedarf.

Nach § 1706 des B.G.B. erhält das Kind den Familiennamen der Mutter, verheiratet sich die Mutter, führt das uneheliche Kind den Mädchennamen der Mutter weiter. Ging man bei dieser Maßnahme von dem Gesichtspunkt aus, daß das uneheliche Kind der Mutter näherstehe als dem Vater, so würde ich vorschlagen, den § 1706 so zu fassen, daß sich mit der Namensänderung der Mutter auch der des Kindes ändere, da man sonst durch die verschiedene Namensführung von Mutter und Kind aller Welt stets zu wissen gibt: „Dieses Kind wurde unehelich geboren, es führt den Mädchennamen der Mutter.“ Gerade dieses müßte vermieden werden.

Viel großzügiger geht das norwegische Gesetz von 1915: „Ueber Kinder, deren Eltern nicht die Ehe miteinander geschlossen haben“, vor.

Es gestattet dem unehelichen Kinde, den Familiennamen des Vaters oder der Mutter zu tragen, wohl in der Annahme, daß die Empfängnis des Kindes durchaus nicht immer ein Akt der Verfehlung oder des Leichtsinns sein braucht, sondern vielmehr auf erster Gemeinschaft beruhen kann, die sich aus irgendwelchen Gründen wirtschaftlicher oder seelischer Art dem gegebenen Gesetze nicht unterwarf. In diesem Falle wird man beim Vater dieselbe zärtliche Fürsorge für das uneheliche Kind voraussetzen müssen, wie sie dem ehelichen erwiesen wird. Es wäre eine Fassung des § 1706 zu finden, die diesem Vater das Recht zubilligt, dem Kinde mit Einwilligung der Mutter seinen Familiennamen zu geben.

(Schluß folgt)

## Revolution des Geistes

Von Carl Diesel

V.

Wenn in dem zweiten dieser Aufsätze in der Hauptsache nur die eine der drei Hauptrichtungen, die das deutsche Geistesleben der Gegenwart kennzeichnen, als innig verknüpft mit einem klaren, gefestigten Ideal angesprochen wurde, so bedeutete das nur eine Hervorhebung, die im Sinne dieser Ausführungen liegt. Es sollte damit keineswegs gesagt sein, daß nicht auch die beiden anderen Richtungen einem bestimmten Zielgegenstand entgegenführen. Im Gegenteil: es muß

vielmehr darauf hingewiesen werden, daß alle drei Richtungen nicht nur einer Quelle entspringen, sondern daß auch ihr Ziel ein und dasselbe ist; sie sind Wege, auf denen die Sehnsucht der menschlichen Seele dem Ziele der Schönheit entgegenstrebt.

Nur daß eben dieser Schönheitsbegriff den verschiedenartigsten Auffassungen unterworfen ist, daß er von den Menschen allermeist nur unklar oder gar nicht als bestehend empfunden wird, daß er weit mehr und öfter auf Neigung als auf Wissen gegründet ist, daß er in seiner Reinheit nicht erkannt und gepflegt wird, weil Surrogate ihn verdrängen.

Aber auch das ist eine Frage, deren Lösung wir uns erst nach und nach zu nähern vermögen. Für den Augenblick gilt als Hauptsache, daß eben diese drei großen Richtungen den Beweis für die Lebensfähigkeit der menschlichen Schönheitssehnsucht bilden und damit gleichzeitig den Beweis für deren Lebensnotwendigkeit. Die Sehnsucht nach Schönheit ist nicht zu erschüttern und zu erlösen auch durch die gewalttätigsten Ereignisse. Im Gegenteil: es kann — natürlich immer den bestimmten Umständen des jeweiligen Zeitalters entsprechend — gesagt werden, daß solche aufwühlenden Stürme erweckend und befreiend wirken. Darüber wurde ausführlicher bereits gesprochen.

Es ist bekannt, mit welchem hoffnungsfrohen Enthusiasmus Friedrich Schiller die französische Revolution begrüßte und welche Erwartungen und mit ihm viele Edle im Geiste an diesen gewaltigen Umsturz knüpften. Briefe, Aufzeichnungen, Tagebücher geben Zeugnis davon. Und fast ist es müßig, nach dem Warum zu fragen. War es doch eine großartige, welterschütternde Bewegung, die in ihren Anfängen getragen wurde von den reinsten Wünschen und Bestrebungen, die durchglüht war vom Geiste eines Rousseau, des so sehr Ueberschätzten, und deren wild lodernde Affekte mit Erfolg begrenzt schienen von dem Scharfsinn, dem politischen Weitblick eines Mirabeau. Die französische Revolution von 1789 hätte schwerlich so gewaltige, überragende Bedeutung erlangen können, wäre kaum in so tiefgehendem Sinne „revolutionär“ gewesen, wenn sie nicht von den besten Geistern Frankreichs vorbereitet gewesen wäre.

## \* Feuilleton \*

Wollt ihr die Kinder treu behüten, laßt eure Sorge, Liebe sein, gedeihen doch die starken Blüten, nur in der Liebe Sonnenschein.  
Heilt auch das Leben manche Wunden, die erste schließt sich nimmermehr, und ganz wird nie das Herz gefunden, war seine Kindheit liebeleer.

Albert Traeger.

## Neuland

Im vorigen Frühjahr erstand ich um billiges Geld eine Streuwiese am Strand, die einem Schweizer gehört hatte. Die Thurgauer drüben haben ein abschüssiges Ufer mit beständigem Land; große, jahrhundertalte Keller stehen an der Uferstraße, Bergkeller, in die vierspännige Wagen dreißig Meter weit hineinfahren können. Bei uns im Deutschen steht die flache Niederung den Sommer über unter Wasser; saures Gras wächst hier, Schilf und Rinsenschilf, dazwischen blüht die schönste Augenweide von leuchtend blauem Enzian und rotem Vienenkraut. Das ist ein Mistplatz für Wasservögel, Regenpfeifer und Seeschwalben, und manches Jahr konnte man hundertundeins Ribißeier ausheben und in den Sacksenwald schicken, wenn der Alte noch lebte. Der Boden ist schwarz und moorig, bis vor vierzig Jahren wurde hier Torf gestochen, gleichfalls von Schweizern. Auf diesem fetten Sumpfund wachsen die Betten für Ochsen und Kuh, eine Lagerstreu, die so hoch im Preise steht wie das beste Futtermehl; darum sind die Schweizer wie die Schelme dahinter her.

Ich wirkte also noch dazu vaterländisch, als ich einen Morgen Streuland wieder in deutsche Hände brachte, obwohl ich ganz selbstjüchtig einen Platz zum Baden haben wollte. Jenseits der

Wie wenig angebracht ist es — um das hier einzuflechten —, die deutsche Revolution ferner gleichzustellen! Gewiß: auch der November-Revolution von 1918 ist eine Periode der Vorbereitung vorangegangen. Aber diese Vorbereitung war ganz anderer Natur, trug einen völlig entgegengekehrten Charakter, war mehr mechanischer Art. Sie „geschah“, sie „ereignete sich“ — man muß trotz des Explosionsartigen, das ihren Beginn auszeichnete, diese abschwächenden, abstumpfenden Worte anwenden — bei absoluter geistiger Teilnahmslosigkeit und Unberührtheit selbst der Kreise, die ihr doch naturgemäß am wenigsten fremd hätten gegenübersehen müssen. Daran trägt nicht allein die Politik bzw. Kriegspolitik des verflochtenen Regimes die Schuld. So zutreffend es natürlich ist, daß die wilhelminische Regierung alles tat, um sich nicht in die Karten sehen zu lassen, um den Glauben an einen endlichen Sieg „der Gerechtigkeit“ immer aufs neue durch Blügen und Fälschungen zu stärken, um endlich sogar die Gleichgültigkeit des Volkes geradezu zu pflegen, — so sehr es zutrifft (und das ist in diesem Falle von großer Bedeutung!), daß unter dieser selben Regierung „in den gelegenen Jahren des Friedens“ das geistige Eigenleben der Nation mit allen Mitteln und nach besten Kräften erfolgreich unterdrückt oder wenigstens in recht engen Grenzen gehalten wurde — ebenso wahr ist es, daß sich die Nation und ihre führenden Geister diesem Zwang viel zu willig unterworfen —, von den vielen Ferdinand Bonns ganz abgesehen.

Auch an diese Tatsache der allgemeinen völligen Gleichgültigkeit, des nationalen Philistertums habe ich bereits erinnert und erwähne ihrer jetzt nur aus dem Grunde noch einmal, weil sie schlagend beweist, daß von einer geistigen Durcharbeitung des Volkes in revolutionären Sinne wahrhaftig nicht die Rede sein kann.

Es kann mit aller Bestimmtheit gesagt werden: der Kampf der Geister, soweit man ihn als einen solchen ansprechen kann und wie wir ihn in der Vorkriegszeit erlebten, war ziemlich primitiv, was seinen Inhalt anlangte, und recht verworren in Hinsicht auf Form und Art. Er widelte sich auf einer ziemlich tiefen Stufe ab. Ich möchte ihn beinahe als einen Kampf der Ideenlosigkeit bezeichnen,

Hochwassergrenze am Strand ließ ich einen Pfahlbau errichten, eine Hütte auf alten eichenen Pfosten, mit Fenster und Laden, und umgab sie im Halbgrund mit Gesträuch, zum Schutz gegen fremde Augen: Silberweiden, Pappeln und Birken wurden hochstämmig gepflanzt; und daß ich mich recht heimlich brunter fühlte, verschrieb ich mir die Sträucher von zuhause aus einer Schwabengärtnerei unter der Achalm.

Der Strand war ungleich beschaffen; ein Teil trug feinen Sand mit abertausend kleinen Schnecken, wie er hierzulande an insektartigen Landungen und Buchten angeschwemmt wird. Die Bauerfrauen holen die Schneckenhäuschen in Körben als Futter für kalkarme Hennen; das gibt die stärksten Eierschalen.

Ein anderer Teil war blauschwarz und schwammig, schlecht zum Baden und gefährlich; schwarze Blutegel gedeihen darin. Da galt es, Kulturträger zu sein; schon fleg der See täglich. Zehn Meter vom Strand am Seebett, wurde aus Steinblöcken und Baumstäben eine Faschinenmauer errichtet, seitlich durch eine bretterne Stäbe geschlossen; landeinwärts dahinter sollte aufgefällt werden; woher aber Erde nehmen und nicht fehlen? Da ließ ich auf dem nassen Streufund breite und tiefe Grenzgräben öffnen, die dem versumpften und ersoffenen Boden Luft schafften; den Aushub fuhren wir auf kleinen Karren hinter die Faschinenwand. Das leuchtete den Bauern ein; zwei Muden auf einen Schlag, und die Bauern überließen mir gerne die zweifache Arbeit: ihr Land zu entwässern und meine Grube dafür zu füllen.

Nun steht das Neuland, das ich dem See abgewonnen habe, fest und eben da, mit Graswuchs und Sträuchern; wir haben es ausprobiert, es läßt sich prächtig baden, und die Kinder fingen schon an, um Boot und Stäbe zu schwimmen. Das war im Vorfrühling.

An dieser Stelle muß übrigens ein Hauptplatz der Pfahlbautenzeit gewesen sein, eine alte Niederlassung am See; man findet im Winter noch genug Pfeilspitzen und Steinbeile. Es gibt auch

natürlich nur insofern, als es sich um die Erscheinungen des Alltags handelt, die sich ja immer hervordrängen. Es war, soweit es sich um Politik — und damit, wenn auch im entfernteren Sinne,\*) um die Staatsform — handelte, ein Kampf der fessellosen Organe, der Leidenschaften, ein verwirrender Streit, in dessen Getümmel ein klares Ziel nicht zu erblicken war. Während auf wirtschaftlichem Gebiet eine außerordentliche Planmäßigkeit, eine aufbauende, schaffende Ordnung, ein geregelttes Wirken, verbunden mit einer zielbewußten Energie herrschend war, und ein Erfolg sich an den anderen reihte, bildete das politische Leben ein Chaos. Der enge Zusammenhang aber mit dem geistigen Leben zeigt sich darin, daß auch dieses von keinen wahrhaften und großen, keinen aufrichtenden und befreienden Ideen bewegt ward, daß es trotz seiner Einheit, seiner Mannigfaltigkeit tot war. In der Literatur jener Zeit ist der Niederschlag enthalten, und die Revolution hat die Folgen aufgezeigt.

(Fortsetzung folgt)

\*) „Im entfernteren Sinne?“ Wieso? — O ja! Denn obwohl die Erreichung einer gefestigten, wohlbegründeten und einwandfreien Staatsform die jedem Politiker nächstliegende Arbeit und Aufgabe sein sollte, wird doch jeder Unbefangene zugeben, daß die Verußspolitzer unserer Kulturenationen sich durch eine Fülle von Kleinlichkeiten verwirren und ablenken lassen, — — oft, sehr oft mit dem größten Vergnügen. Denn auf Umwegen lassen sich doch schließlich mehr Schätchen scharren zu eigenem Vorteil, als bei gerader Verfolgung des Zieles!

Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach anderer Fehlern,  
Und nie wirst du berühmt durch fremden Ruhmes Schmalern.

Rückert.

An der Geduld erkennt man den Mann.

Goethe.

### Aus der Frauenbewegung des Auslandes

#### Die sozialistischen Parteitage im Oktober.

Bei den Tagungen unserer Bruderparteien interessiert uns natürlich insbesondere ihre Stellung zu den Problemen und Fragen, die auch bei uns in Deutschland die öffentliche Meinung in erster Linie beschäftigen.

ein schönes Echo da, und wenn man weiter in den See hinausfährt, sogar zwei, ein schweizerisches und ein deutsches, von beiden Ufern her. Das ist eine Lust für die Kinder, voller Rätsel und Geheimnisshauer. Konrad, der Bub, kann es nicht lassen, mit seinen drei Jahren das Dunkel zu ergründen. Wenn wir im Wald das Echo weden, reizt es ihn, hinter alle Büsche zu steigen, voll Eifer und Tapferkeit; er sieht es nie, es muß in einem Baum wohnen, wahrscheinlich in einem hohlen, und es wird wohl eine Frau sein. Und da er vor den Vogelscheuchen, die unsere Bauern kunstvoll auf den Nirschbäumen anbringen, oft ein ähnliches Herz-Klopfen verspürt, so vermischt sich das Unheimliche in beiden Dingen, und er heißt das Echo greifbarer: Vogelscheuch. Darunter kann man sich was Solides vorstellen. In gehöriger Entfernung verliert sich auch die Spannung in der Kinderseele zu Lust und Uebermut. Kürzlich haben wir richtig „Vogelscheuch“ gespielt in unserer Stube. Ich stand hinter einem Kasten und rief zu Konrad und Wärbese hinüber: „Hohool!“ Wie aus einem Munde ertönte es aus dem anderen Teil der Stube zweistimmig im gleichen Tonfall? „Hohool.“ „Wart,“ dachte ich, „euch will ich kriegen,“ und rief ein paar Sätze hinüber, die die Vogelscheuch täuschend beantwortete.

„Vogelscheuch!“ — „Vogelscheuch!“  
„Wo sind die Kinder?“ — „Wo sind die Kinder?“  
„Hast du sie nicht gesehen?“ — „Hast du sie nicht gesehen?“  
„Sie müssen fortgegangen sein.“ — „Sie müssen fortgegangen sein.“  
„Hier hab ich ein Stück Schokolade.“ — „Hier hab ich ein Stück Schokolade.“  
„Wenn ich nur wüßte, wo die Kinder sind!“ — Wärbese, die gute Seele, allein: „Wenn ich nur wüßte, wo die Kinder sind!“  
„Wärbese, niemand Schokolade haben?“ — Wärbese allein: „Niemand Schokolade haben?“

#### Dänemark.

Die dänische sozialdemokratische Partei beschloß mit überwältigender Mehrheit, die bolschewistischen Methoden abzulehnen und bei der 2. Internationale zu bleiben. Weiter wurden in einem Aufruf an das dänische Volk, der mit allen gegen 2 Stimmen angenommen wurde, „alle ganz oder halb anarchistischen Tendenzen“ abgelehnt. Der Syndikalismus sei ein Rückfall in veraltete Methoden. Die Partei stelle sich wie immer auf den Boden der Demokratie. Das heißt, die Regierungsmacht wird nicht früher erstrebt, als bis die Partei sich auf eine Mehrheit im Volk stützen könne. Als Hauptaufgabe wird erkannt, daß die Arbeiterschaft sich an der Leitung der Produktion beteilige. Dies und die Sozialisierungsansätze seien ein Anfang zur Verwirklichung ihres Zieles: die friedliche Umbildung der Gesellschaft vom Kapitalismus zum Sozialismus.

#### Italien.

Im Gegensatz zu der klaren Stellungnahme der Dänen gab es auf dem italienischen Parteitag in Bologna heftige Kämpfe zwischen den verschiedenen Strömungen. Schließlich siegt mit fast Dreiviertelmehrheit die gemäßigte Richtung der Maximalisten. Man einigte sich auf ein Programm, das zwar die Gewalt neben dem Parlamentarismus als Hauptkampfmittel anerkennt. Jedoch soll die Gewalt nicht mehr Selbstzweck sein, sondern nur als Antwort des Proletariats auf Gewaltakte der Bourgeoisie eintreten. Auch wurde nicht mehr von dem Ausschluß derjenigen Mitglieder gesprochen, die ein Bekenntnis zum reinen Kommunismus ablehnen. Es ist bezeichnend für die Stimmung der Maximalisten, daß sie das Bekenntnis zur Einheit der Partei mit großem Beifall begrüßten. Auch in italienisch-sozialistischen Kreisen gibt man sich über die kommende „Weltrevolution“ keinen übertriebenen Hoffnungen mehr hin. Das läßt die Rede Trevis erkennen, der das Mißlingen des Internationalen Generalkongresses im Juli als Beweis dafür ansieht, daß die Vorbedingungen für eine proletarische Revolution, die international sein müsse, noch nicht gegeben seien.

#### Oesterreich.

Der deutsch-österreichische Parteitag stand unter dem Eindruck der Notwendigkeit des Zusammenschlusses, der Einheit. So wurde einerseits der „lebensnotwendige Anschluß Deutsch-Oesterreichs an Deutschland“ betont. Andererseits wurde klar erkannt, daß zwei Internationales — die von Lausanne und Moskau — ein Auling sind. Daß zwei hier weniger bedeuten als eine. Leider kann der Wiederaufbau der Internationalen Organisation nicht das Werk eines Augenblickes sein, sondern er erfordert harte Arbeit und zähe Geduld.“ (Fritz Adler.)

Große Stille. Plötzlich erscheint Konrad vor dem Kasten, verlegen und strahlend: „Doch!“

„Ich muß zu seiner Ehre sagen, daß er sonst kein Spielverderber ist.“

„Ja, die Kinder! Sie schaffen sich Namen, schöpfen Worte und taufen. Ein rundes Beet im Garten, ein Mondell, nennen sie „Ringgrünle“, denn man kann da im Ring herumgehen. Sie arbeiten, bauen und erfinden; ein Stück Holz mit vier Nägeln darin ist ihnen mehr wert als das teuerste Spielzeug, denn sie machen sich daraus, was sie brauchen. Sie lachen und weinen, sie loben und strafen. Dieser Knirps weiß schon, wo er mich am tiefsten packen kann. Gestern verbot ich ihm, mit dem Blaustift die Wände zu vermalen (er spielte Maler), worauf er mich strafend ansah: „So. Einfach, dann...“

„Was dann?“  
„Du weißt es schon.“  
„Nichts weiß ich; was dann? Du wirst doch nicht fortgehen wollen?“ (Damit droht er gern.)

„Du weißt es schon.“  
„Nein, ich weiß es nicht, wer sonst? Am End das Wärbese?“  
„Du weißt es schon.“  
„Ja, so sag doch, wer denn?“

Da sieht er mich mit einem tieftraurigen Blick von innen heraus an und sagt vernichtend: „S' Mutterle.“

„Ach auch der Kriegsdrausch schlug seine Wellen bis zu uns herein. Ein Gast trat eines Tags in unsere Stube, kreuzte die Arme vor der Brust und grüßte: „Salut aleikum.“ Die Kinder horchten auf, und als sie das nächste Mal zur Tür hereinkamen, kreuzten sie die Arme, verneigten sich und sagten feierlich: „Soll amal reinkomm.“ Als der Krieg auf seinem Höhepunkt stand, grüßten sie in ihrem Sandhaufen ein großes Loch. „Vater, wir haben ein Porhaus gemacht.“

In Deutsch-Oesterreich liegen die Dinge ähnlich wie bei uns. Auch dort sieht sich die Partei gezwungen, mit den Bürgerlichen (Christlich-Sozialen) zusammenzugehen. Auch dort scheitert die sofortige Durchführung des Sozialismus an den augenblicklichen Verhältnissen. Auch dort ist die brennendste Aufgabe: die Förderung der Produktion. Auch dort geht man den gleichen Weg wie bei uns, um die Arbeiterkraft praktisch zum Sozialismus zu erziehen: durch die Schulung der Betriebsräte „in enger Verbindung mit den Gewerkschaften“, um auf diese Weise auch die Leitung der Produktion allmählich mit Arbeitern zu durchsetzen.

Mögen die Wünsche unserer österreichischen Brüder nach der Vereinigung mit uns und nach der Wiederherstellung der Internationalen sich rascher erfüllen, als wir es im Augenblick erwarten und hoffen dürfen.

R. S.

### „Teuflische Uebermacht“.

Die „Proletarische Frau“, das Organ der sozialdemokratischen Frauen Niederlands, schreibt bekommen über die neuesten, auch die neutralen Länder Europas bedrohenden Annahmen der Entente u. a.:

„... Die Entente hat gefiekt. Und wie muß sie nun ihre Macht ausüben! Das Neueste ist, daß sie von den neutralen Ländern und von Deutschland verlangt, sich an der Ausschungerung Russlands zu beteiligen. Um dadurch die gegenwärtige Regierung, die doch das Land sich selber eingeführt, zu stürzen. Wodurch also wiederum das so hochgepreisene „Selbstbestimmungsrecht“ der Völker ignoriert wird. Das kann man nicht anders denn als teuflische Uebermacht bezeichnen. Das Blatt äußert dann seine Genugtuung darüber, daß „die französischen Presseorgane glücklicherweise ihre Unterstützung über das Vorgehen der Entente äußern und auch darüber, daß sogar offiziell für die Armee Denkins geworben werde. Die sozialistischen Blätter bezeichneten dies als eine Herausforderung der französischen Arbeiter, gegen die sie mit aller Macht vorgehen müßten.“ Indessen fügt die „Proletarische Frau“ — leider mit Recht — vorsichtig hinzu: „Man kann nur hoffen, daß diese Proteste kräftiger ausfallen als der ins Wasser gesallene Proteststreik vom 22. Juli d. J.“

Zum Schluß betont das Blatt, daß natürlich auch an die niederländische Regierung die Aufforderung zur Beteiligung an jenem Komplott gegen Rußland ergangen sei, wozu auch die niederländische Arbeiterklasse sich werde äußern müssen. (Das ist, soweit die S. D. A. P. in Frage kommt, bis zur Stunde noch nicht geschehen. D. W.) „Diese Aussprache“, so schließt die „P. W.“, „wird sich freilich nicht um die Frage für oder gegen die russische Räterepublik drehen, sondern sie wird sich

mit der Uebermachtstaktik der Ententeregierungen beschäftigen, die kein Mittel verschmäht, um in Rußland eine ihr gefügige Regierung zu installieren.“

Dieser letzte, recht fatalistisch klingende Satz kennzeichnet zur Genüge die Lage, in der Holland sich der Entente gegenüber befindet. — Uebrigens hat Holland sich an der Ausschungerung Russlands bereits seit diesem Sommer beteiligt oder beteiligen müssen. Im Auftrage der niederländischen Regierung werden nämlich seit Ende Juni in der Rotterdamer Getreidebörse große Mengen Bohnen, Erbsen usw. öffentlich meistbietend versteigert. In einer ganzen Anzahl der diesbezüglichen Bekanntmachungen hieß es zum Schluß: „Ausfuhrfrei nach allen Ländern mit Ausnahme Rußlands und Bulgariens.“

Deshalb ist tatsächlich nicht daran zu zweifeln, daß Holland sich auch in diesem Falle genötigt sehen wird, sich der „teuflischen Uebermacht“ zu fügen.

P. W.

„Zugunsten der deutschen Kriegsgefangenen“ fand am 5. November in Haag-Scheveningen eine leider nur für exklusive Kreise berechnete Versammlung statt. Sie war von einem Damenkomitee einberufen worden, um einer nach Holland entsandten Vertreterin des „Bundes Deutscher Frauen zur Befreiung der Kriegsgefangenen“ Gelegenheit zu geben, holländischen Frauen das himmelschreiende Unrecht vor Augen zu führen, daß in Frankreich trotz aller Versprechungen noch immer 400 000 deutsche Kriegsgefangene festgehalten werden. Und daß sie ungeachtet körperlicher und geistiger Erschöpfung schwere Wiederaufbauarbeiten leisten müßten unter Verhältnissen, die nach übereinstimmenden Berichten vielfach noch schlechter seien, als die Behandlung während des Krieges. Ferner gedachte die Rednerin, Fräulein von Rogeisen, der 50 000 deutschen Männer, die mangels Transportgelegenheit noch in Sibirien ein elendes Leben fristen, während dort bereits 40 000 zugrunde gegangen seien. Endlich erwähnte sie, daß außerdem noch 100 000 Gefangene aus Oesterreich, Ungarn und der Türkei in Sibirien schmachten. Wenn nicht Amerika, Japan oder die neutralen Staaten Schiffsraum abstränden, stehe all diesen Unglücklichen ein sechster, graufiger Winter bevor. Die Vorsitzende, Dr. med. Metta Jacobs, unterstrich die Ausführungen der Rednerin und empfahl die Absendung einer Witschrief an die Ententeregierungen. Diese wurde von den meisten der Besucher unterzeichnet. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß die Berichte der Presse über die Versammlung fast ausnahmslos kühl und zurückhaltend sind.

p. w.

„Ein Vorhaus? Was ist denn das?“

„Da werden Soldaten geboren, wenn Värbele fünf Jahre alt ist.“ Jetzt ist es Winter, und sie tragen heldenhafte Eiszapfen vom Dach herauf, ich soll sie verbrennen. Vielleicht werden wir zu Fuß in die Schweiz hinübergehen können, wenn der See zugefroren ist; das ist auch möglich, schneller geschaffen und erworden als ich es tun konnte mit Spaten und Schaufel.

Dreierlei muß geschehen, bis der See zu Eis wird. Es muß eine ankommende Kälte kommen, die den Wasserspiegel abkühlt; es muß ein Sturm die Wasser mischen und die unteren warmen Schichten an die Oberfläche bringen; und es muß einmal in den See geschneit haben. Dann friert es von den Rändern aus zu, und in zwei Tagen ist die ganze Fläche tragfähig. Das Dampfschiff kann mitten auf der Fahrt nimmer weiter und muß sich umgesehen in den Winterhafen. Dann darf man aber auf deutscher Seite noch lange nicht übers Eis. Erst muß von Staatswegen die Eisdecke geprüft und ein sicherer Weg ausgedeckt sein. Anders die Schweizer; sie prüfen nicht und stecken nicht aus; es ist jedermanns eigenes Vergnügen, ob er ertrinken will oder nicht; so kommt es, daß die Schweizer schon lange auf dem See schifflos fahren und bis an unseren Strand kommen, ehe wir hinüber dürfen. Aber an Land gehen dürfen auch sie nicht bei uns; es ist ja verboten, auf unserer Seite zu fahren und also auch zu landen, ehe ausgedeckt ist.

Dann muß eine Runne durchs Eis geschlagen werden quer über den gefrorenen See, eine Fahrwinne, damit man auf alle Fälle noch im Post hinüberkommen kann, wenn das Eis nicht mehr tragfähig ist. Dann dröhnt nachts der See wieder von tiefen, unterirdischen Glodenschlägen: die Eisrinne ist irgendwo gesprungen, die Wassergeister läuten mit kristallinen Schwengeln.

Ludwig Finckh.

## Wir Wilden sind doch bessere Menschen

Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet über die Unterredung eines spanischen Reporters mit dem König Karl Atangana von Jaunde (Kamerun), der sich zurzeit in Madrid aufhält. Auf die Frage, wie ihm die spanischen Frauen gefallen, antwortete der König: „Die spanischen Frauen gefallen mir sehr, sie sind sehr sympathisch, sehr hübsch. Aber da ich verheiratet bin, kann ich mich nicht weiter für sie interessieren. Ich bin Christ und kann daher nur einer Frau gehören.“

Recht bezeichnend ist dabei die Form des letzten Satzes: daß er nur einer Frau gehören kann. Ein Europäer hätte sich sicher anders ausgedrückt über die Stellung zu seiner Frau. Die Wendung des Negerkönigs zeugt nicht nur von einer hohen Anschauung über die Ehe, sondern auch von einer hohen Achtung der Frau.

Nach einer alten Legende müssen alle Mitglieder des königlichen Hauses von Jaunde ein sternartiges Zeichen auf der Stirn tragen. Durch das gleiche Zeichen werden jedoch auch die im Kinbesalder Vermaffen kenntlich gemacht, „um sie gleichsam zu Angehörigen des Königs zu stampeln und der Achtung der Mitmenschen zu empfehlen“.

In allen anderen Dingen sind wir Europäer den „Wilden“ natürlich weit überlegen. Nur in punkto „Frauenachtung“ und „Kinderfürsorge“ scheint es doch, als ob — — die Wilden die besseren Menschen sind.

Kurt Seibert.

## Aus unserer Bewegung

### Die Washingtoner Konferenz.

Auf der Washingtoner Weltkonferenz für Arbeiterfragen wurde beschlossen, daß Frauen zur Konferenz bei Behandlung wichtiger Fragen zugelassen werden können. Weiter soll der Vertrag verbessert werden, indem bei der Abordnung jeder Nation eine Frau als Vertreterin der Arbeiter und eine Frau als Vertreterin der Regierung zugelassen wird. Uns mutet diese Beschluß an wie ein Klang aus ferner Vergangenheit. Für uns ist es heute eine Selbstverständlichkeit, daß Frauen an allen Verhandlungen teilnehmen können. Darüber wird kein Wort mehr verloren. Aber wir brauchen uns nur um ein Jahr zurückzuversetzen: 1918 war es noch keineswegs selbstverständlich. Erst im neuen Deutschland hat sich die Stellung der Frau von Grund auf geändert. Und daß wir heute darin weiter sind als die meisten anderen Länder, beweist die Weltkonferenz, auf der die Zulassung der Frau erst ausdrücklich beschlossen werden mußte. K. S.

### Die erste städtische Arbeiterin Bürgerdeputierte von Berlin.

Auf Vorschlag der „Arbeitsgemeinschaft der Arbeiterräte beim Magistrat Berlin“ ist die Operationsdienterin im Krankenhaus im Friedrichshain, Fräulein Marika Krajecki, als Bürgerdeputierte in die Krankenhausdeputation gewählt worden. Fräulein Krajecki ist langjähriges Mitglied des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter. Sie ist bereits zu einer Zeit, als noch Mut dazu gehörte, in den städtischen Anstalten Berlins für die Ausbreitung der Organisation zu wirken, als Vertrauensperson des Verbandes tätig gewesen und hat während der Kriegszeit den Vorsitz im Arbeiterausschuß geführt. Nach der Revolution wurde sie als eine der wenigen Frauen Berlins zum Arbeiterrat gewählt und schloß sich der Fraktion der S. P. D. an. Nun ist sie als Arbeiterin Mitglied der Krankenhausdeputation geworden.

Ein Jahr ist dahingegangen seit Beendigung des Krieges, der so unfähig vielummer und Verzweiflung über die Menschheit gebracht hat und an dessen schlimme Folgen wir Deutschen am härtesten zu tragen haben, weil wir ja die Besiegten sind. Als das Waffenstillstandsangebot die hoffnungslose Lage unseres Landes erkennen ließ, fiel es dem deutschen Volke wie Schuppen von den Augen. Lawinenartig war der Unwille im Proletariat angewachsen und brach sich Bahn. Der Zweibund, den Junker und Pfaffen bildeten, wurde gesprengt, die Revolution hatte sich über die ganzen Gauen Deutschlands vollzogen,

## Bücherchau

Ein Buch bringt der Vorwärts-Verlag soeben heraus, welches auf jedem Weihnachtstisch liegen sollte. Clara Müller-Jahnke: „Ich bekenne“, ist, nachdem es vier Jahre vergriffen war, neu aufgelegt worden, und zwar erscheint es jetzt in den Hausbüchern des Vorwärts-Verlages. Der Deckel ist mit einer Zeichnung Oskar Jahnkes, des Gatten der verstorbenen Dichterin, geschmückt und alles, was in dem Buch von dem großen liebenden Vertriebenem gesagt wird, auf welches sich die Ehe gründet, spricht zu uns aus diesem einfachen Dornenzweig, der durch einen Sonnenstrahlenkranz geht. — So war das Leben Clara Müller-Jahnkes; dieses starke, schmerzreiche, durch tiefste Tiefen führende und auf stolze Höhen des Menschentums endende Leben, — und so führt sie es uns in ihrem Buche „Ich bekenne“ vor Augen. In der Sprache einzig schön, würde es dennoch nicht seine Bedeutung erlangt haben, wenn es nur die Schilderung eines Einzelschicksals wäre. Aber der Lebensweg der Wilma in dem Buche ist der Weg der um ihre Befreiung ringenden Frau überhaupt. In einem ihrer Gedichte (ebenfalls im Vorwärts-Verlag erschienen) sagt die Dichterin:

Nichts Menschliches ist mir fremd geblieben,  
Aus dem Becher trank ich der bitteren Not,  
und ein wettersturmwildes, gewaltiges Lieben  
Dat wie sengende Flamme mein Haupt umfloht.

Aber sie verbrennt nicht zu Asche in dieser wahnwitzigen Glut, sondern sie geht geläutert und gestählt daraus hervor, und sie weiß nun, daß die Lüge im Menschen selbst und in der Gesellschaft die Quelle aller Schuld und alles Unglücks ist. So wird sie eine Verkünderin der Wahrheit und in hellem Licht erscheint ihr ganzes weiteres Leben und Schaffen, das sie dem Manne

Das rote Sachsen, das die Mehrzahl der sozialistischen Vertreter im Reichstag stellte, vollzog die Ablösung des alten Regiments ohne große Schwierigkeit. In dem nicht allzu großen Städtchen Großenhain hatte sich die revolutionäre Gewalt zuerst Bahn gebrochen. In Chemnitz, Leipzig hatte die Arbeiterkraft am Morgen des 9. November bereits die Macht in den Händen. Vom königlichen Schlosse in Dresden wehte die rote Fahne, eine neue Zeit verkündend. Mein Heimatstädtchen Döbeln durchstreifte ein Tausend Matrosen, die dieser Veschlüsse ausfliegend, nachdem die Kasernen des 139. und 106. Infanterieregiments gestürmt waren, Offiziere und Mannschaften kapituliert hatten. Bis in die kleinsten Orte des Erzgebirges waren die Bogen der Revolution geschlagen. Arbeiter- und Soldatenräte hatten die Gewalt, sozialistische Regierungen wurden auf parteilicher Grundlage gebildet.

In Sachsen hätte Kulturarbeit geleistet werden können, denn das freieste Wahlrecht der Welt brachte dem sächsischen Volke die Mehrheit im Landesparlament. Doch der selbstmörderische Bruderkampf läßt Sachsen mit schlechtem Beispiel vorangehen. Anstatt gemeinsam die Errungenschaften der Revolution zu sichern, mußte die Regierung mit den Demokraten gebildet werden.

Der Rückblick über das vergangene Jahr muß uns zeigen, daß nur Geschlossenheit, Selbstvertrauen und das alte Solidaritätsgefühl halten kann, was wir uns errungen haben.

Minna Schilling

Nach langem schmerzlichen Warten ist ein Teil unserer Gefangenen in der Heimat eingetroffen. In großzügiger Weise sind von der Regierung alle Maßnahmen getroffen, die unseren bewahrenswerten Volksgenossen den Wiedereintritt in die Volksgemeinschaft erleichtern sollen. Die Durchgangslager, die die Zurückgekommenen auf einige Tage aufnehmen, sind so organisiert, daß alle Höflichkeiten, die sich als nötig erweisen, in kurzer Zeit erledigt sind und die langersehnte Heimkehr in die engere Heimat erfolgen kann. Darüber hinaus sind aber auch überall eifrige Hände am Werke, bemüht, den Zurückkehrenden die ersten Stunden in der Heimat angenehm zu gestalten. — Wenn man dieses geschäftige Treiben sieht, fühlt man sich unwillkürlich in die Herbsttage vor 5 Jahren zurückversetzt. Die großen Bahnhöfe und Durchgangsstationen der Truppen zeigten dasselbe Bild wie heute die Empfangsstationen, wo die Langersehnten zum erstenmal heimatlichen Boden betreten. Wenn bei der Liebestätigkeit, die damals entfaltet wurde, als das große Unglück über unser Vaterland hereinbrach, die meisten unserer Genossinnen

entgegenführt, dem sie sich in einer Liebe verbindet, die wie ein hellleuchtendes, unerbittliches Feuer diese Ehe durchstrahlt.

Clara Müller-Jahnke ist eine Pastorentochter. Ueber die Mystik des Katholizismus entwickelt sie sich zur Arbeiterin, um zuletzt die Verkünderin des menschenbefreienden Sozialismus zu sein. Das ist der Ausklang dieses besten Frauenbuches, welches ich kenne. Die Dichterin ruht seit 18 Jahren in märkischer Erde, jäh und unerwartet kam der Tod, als sie kaum 45 Jahre alt, in der Vollkraft des Schaffens stand. Ihr Bekenntnisbuch ist, als ob es heute geschrieben wäre, und wenn in fernem, glücklicheren Zeiten die Frauen dank ihrer politischen Freiheit auch freie Menschen sein werden, dann wird dieses Buch ein Kulturdokument unserer Zeit und unseres Kampfes sein.

### Ich bin allein!

Nun gehe ich einsam über das Feld,  
Grau, wie im Nebel ercheint mir die Welt,  
Dein lieber Schritt nicht neben mir klingt.  
Deine weiche Stimme nicht mehr für mich singt! —  
Ich bin allein!

War immer der Tag denn schon so lang,  
Schlug immer das Herz so schwer und bang,  
Und hab' ich in allen Stunden  
So hart und klar es empfunden: —  
Daß ich allein? — — —

Du gingst so mutig und tapfer von mir,  
Das will ich, mein Kind, nun danken Dir,  
Will stolz meine Einsamkeit tragen,  
Sag' fest und ohne zu klagen:  
Ich bin allein!

Lotte Möller.

abwärts standen, so hatte das die verschiedensten Gründe. Der Launen der Kriegsbegeisterung, der über all diesem Bestreben lag, war uns allen in heißer Seele verhaßt. Diese Stimmung war wohl für die meisten von uns ausschlaggebend. Außerdem wäre es uns wohl nur in wenigen Fällen möglich gewesen, als Gleichberechtigte neben den bürgerlichen Damen zu arbeiten. Anders ist es heute. Heute ist es unsere Pflicht, überall, wo es gilt, unseren aus der Gefangenschaft heimkehrenden Kriegern einen lieben Empfang zu bereiten, auf dem Posten zu sein. Wir dürfen uns dieser Pflicht um so weniger entziehen, da wir wissen, daß von gewisser Seite daran gearbeitet wird, in die Herzen der Rückkehrenden Mißtrauen gegen die Regierung zu säen. Wir müssen dafür sorgen, daß unter den ersten Zeitungen, die ihnen in die Hand gedrückt werden, die unseren zu finden sind. Durch freundliche Willkommensworte, Rede und Gegenrede können wir ihnen Aufklärung über vieles Neue geben, was ihnen in der Heimat überall entgegnet wird. Die Gewißheit, wertvolle Parteilarbeit mit dieser Tätigkeit zu leisten, muß uns reiche Entschädigung für die Opfer an Zeit und Mühe sein.

Wir an der Unterweser haben in Bremerhaven zugleich Empfangsstation und Durchgangslager. Somit war den Genossinnen schon einigemal Gelegenheit geboten, sich in oben geschilderter Weise zu betätigen. In den Empfangsausschuß, der sich aus den Behörden und den Vertretern der einzelnen Körperschaften zusammensetzt, ist auf unser Verlangen eine Genossin hineingewählt worden. Dem Wunsch des genannten Ausschusses, daß die Helferinnen bei den Empfängen und im Durchgangslager durch Armbinde kenntlich sein sollten, hatten wir dadurch Rechnung getragen, daß wir uns Binden mit der einfachen Aufschrift „Sozialdemokr. Frauen der Unterweserorte“ anfertigen ließen. Von bürgerlicher Seite hat man aber Anstoß an diesen Binden genommen, so daß man zur Schaffung einer Einheitsbinde schreiten wird. Wir werden uns ja dem Beschluß fügen müssen, obgleich wir nach unseren ersten Erfahrungen nur ungern unsere Binden ablegen. Worte der Anerkennung und freundliche Mitleid in den Augen der Heimkehrenden zeigten uns, daß unsere Mitarbeit ganz besondere Freude bei ihnen auslöste.

Eins steht jedoch fest: Wir werden uns auch durch solche Unstimmigkeiten in Zukunft nicht abhalten lassen, weiter auf dem Posten zu sein.

\*

I. G.

In einer Frauenzusammenkunft referierte Genosse Dr. Engelhardt über: „Kirche, Schule und Erziehung“. Der Referent entwarf den Anwesenden ein sehr anschauliches Bild besonders von der Stellung der Sozialdemokraten zur Religion. Vom alten Nebel anfangend, der noch von Religion und Sozialismus behauptete, daß sie sich wie Feuer und Wasser gegenüberstehen, kommt er zu Diehgen, der zwar das Christentum ablehnt, aber doch in seinen Schriften ein gewisses religiöses Hoffen und einen starken Zukunftsglauben lebendig werden läßt, dessen Erfüllung und Verwirklichung er aber noch auf dieser Welt erhofft. Bei ihm wird sozusagen der soziale Gedanke mit religiöser Kraft erfaßt. Es wurde weiter geschildert, wie es durch diese Entwicklung möglich wurde, daß sogar Pfarrer Sozialdemokraten werden konnten, was auch wieder nicht ohne Einfluß auf unsere Bewegung blieb. Der Vortragende kam zu dem Schluß, daß sich wirtschaftliche Ziele mit jeder Weltanschauung vereinen, solange diese sich nicht herabwürdigen läßt, als Werkzeug einer herrschenden Klasse zu dienen. Unsere Stellung zur Kirche präzisierete der Redner in dem Satze: „Religion ist Privatfache“, und dessen klare Durchführung bedeutet volle Glaubensfreiheit für jedermann. Aber damit die Kirche ihren großen Einfluß auf die Wählermassen verliert, haben die Genossen, die noch der Kirche angehören, dafür zu sorgen, daß dieselbe nicht Politik treibt, sondern neutral bleibt. Dieser Einfluß kann allmählich dadurch gewonnen werden, daß unsere Genossen auch in die Kirchenräte eintreten. Andererseits haben alle Genossen und Genossinnen, die innerlich völlig frei von der Kirche sind, die Pflicht, dies auch äußerlich durch ihren Austritt aus derselben zu bekunden. Sie geben dadurch unseren Vertretern in der Nationalversammlung einen gewissen Rückhalt bei den verschiedenen diesbezüglichen Debatten. Ebenso dringend notwendig ist es aber auch, daß unsere Genossen aus ihrem Kirchenaustritt die weitere Konsequenz ziehen und ihre Kinder vom Religionsunterricht befreien und so bewirken, daß unsere Abgeordneten eine kräftige Rückenstützung haben. — Auf alle berührten Einzelheiten der Erziehungsfragen einzugehen würde zu weit führen, aber eines ist sicher, hätten wir laute Lehrer, die ihr Amt im Sinne Dr. Engelhardt's versehen würden,

dann stände es gut um die Erziehung unserer Kinder und die Mütter brauchen weder nach Religionserfah noch nach Moralunterricht zu rufen. Die sich anschließende Diskussion war aus dem Grunde nicht sehr rege, weil der Vortragende alles so klar und reißlos ausgeführt hatte, daß kaum mehr etwas hinzuzufügen war. Bei dem Punkt „Verschiedenes“ entspann sich dagegen eine um so lebhaftere Diskussion und es war eine Freude, zu bemerken, daß auch sonst schweigmächtige Zuhörerinnen allmählich aus ihrer Reserve hervortraten und das Wort ergriffen. Es wurden außerdem noch Maßnahmen besprochen, um die Frauen noch mehr an uns heranzuziehen. Hoffen wir, daß sich schon zum nächsten Mal der gewünschte Erfolg einstellt. L. Sch a e r ! I. Karlsruh.

### Rundschau

Nachfolgende Notiz entnehmen wir der Tagespresse: Die Stellung des unehelichen Kindes wird durch eine Gesetzesvorlage, die im Reichsjustizministerium in Vorbereitung ist, neu geregelt werden. Die Neuregelung bewegt sich im Sinne der Verfügung vom 13. Februar 1919 über die Erteilung von Geburtscheinen, in der bereits zum Ausdruck kommt, daß es unerwünscht ist, die uneheliche Geburt von Personen ohne Not bekanntwerden zu lassen. Das Personenstandsgesetz soll auch fernerhin in der Weise abgeändert werden, daß das uneheliche Kind im öffentlichen Leben keinerlei Benachteiligung im Recht oder im Ruf ausgeht ist. Wir hoffen, daß dem unehelichen Kind durch die Gesetzgebung die Rechte gegeben werden, welche der Artikel 121 der Verfassung gewährleistet; keine Mittel würden verstimmen und versagen.

\*

### Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Im Ausschuß für Bevölkerungspolitik der Landesversammlung wurde am Dienstag abend der Antrag Dr. Wehl (U. Soz.) einstimmig angenommen, die polizeiliche Reglementierung der gewerbenmäßigen Unzucht zu beseitigen und zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und zur Ueberwachung der Prostitution die bisherige Sittenpolizei unter völliger Auflösung von der Kriminalpolizei in ein ausschließlich gesundheitlichen und pflegerischen Zwecken dienendes Amt umzuwandeln, an welchem außer einem Arzt eine sozial vorgebildete Fürsorgerin arbeiten soll.

In der dann folgenden Debatte über den Antrag des Unterausschusses wiesen die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktionen, Dr. Meyer (Soz.) und Dr. Wehl (U. Soz.) sowie auch Staatssekretär Graef darauf hin, daß man die ersten Abschnitte nicht regeln könne, bevor man wisse, ob die Anzeigepflicht für Geschlechtskranke beschlossen wird oder nicht. Die Behandlungspflicht und der Gesundheitsnachweis in dem Sinne, daß die Kranken, die verdächtig erscheinen, durch die Polizei zur Behandlung angehalten werden sollen, bedeute allerdings eine Trennung der Kranken in zwei Kategorien, von denen die eine mit den Behörden gar nichts zu tun hat, die andere aber der Willkür des Arztes und der Polizei ausgeliefert ist. Deshalb müsse dafür gesorgt werden, daß die Anzeige des Arztes vollkommen geheim gehalten werde. Dann werden die Kranken, die ihrer Pflicht gegen die Allgemeinheit nachkommen und sich freiwillig behandeln lassen, in keiner Weise geschädigt, denn niemand außer dem zur Wahrung seines Berufsgeheimnisses verpfllichten Arzt erfährt etwas von ihrer Krankheit. Die anderen aber, die zur Behandlung gezwungen werden müssen, haben den Schaden ihrem eigenen Verhalten zuzuschreiben. Als wichtigstes Argument wurden die Erfahrungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten angeführt, nach denen durch keine der bisherigen Maßnahmen auch nur das Mindeste erreicht worden ist. Es hat sich vielmehr herausgestellt, daß 67 Proz. aller Männer zwischen 25 und 65 Jahren geschlechtskrank sind. Diese Zahl ist natürlich nur dadurch zu erklären, daß viele zugleich an mehreren Geschlechtskrankheiten leiden. Empfohlen wurde auch das von Dr. Dreuw vorgeschlagene System, auch die Kurpfuscher zur Meldung zu verpflichten. Die Meldepflicht besteht nach diesen Vorschlägen praktisch also nur für die Kranken, die sich ihren Pflichten entziehen. Die beiden sozialdemokratischen Fraktionen stellten sich geschlossen auf den von den drei Rednern eingenommenen Standpunkt, während das Zentrum sich gegen die Anzeigepflicht erklärte. Die Stellung der Demokraten blieb vorläufig noch unentschieden, doch scheint es so, als ob ihre Mehrheit sich für die Meldepflicht entscheiden wird.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Dohm-Schub. Druck: Volkswirtschafts-Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. in Berlin SW 68, Lindenstraße 3

# Stoffe

für  
**Damen-Kostüme**  
Mtr. 20,—, 30,—, 40,—, 50,—  
**Herren-Anzüge**  
Mtr. 50,—, 60,—, 70,—, 80,—  
Tuchlager  
**Koch & Seeland G.m.b.H.**  
Berlin C., Gertraudenstr. 20./21.  
Verkaufszeit von 8—2 Uhr

# Haar-Technische-Werke

Spezialität  
Haararbeiten, Transformationen, Zöpfe usw. Haarfärb., blondier., Kopfwaschen, Ondulieren.  
**Berlin W., Bülowstraße 94.**  
Zweiggeschäft: Schöneberg, Lutpoldstraße Nr. 35, Ecke Martin-Luther-Straße.



# Wie ein Wunder

beseitigt S.-R. Dr. Strahl's  
**Haussalbe** jeden Hautausschlag, Flechten, Hautjucken, besond. Beinschaden, Krampfadern der Frauen und dergl. in Originaldosen 6,25, 9,75 erhältl. in der **Elefant-Apotheke**, Bin. 204-SW. 19, Leipziger Str. 74, Dönhpl.

# Photographen

Gaslicht-, Zelluloid-Bromsilberkarten, per 1000 Stck. 57,50, 100 Stck. 6,— Platten billig. Liste frel.  
**Foto-Industrie, Berlin SW. 48, Friedrichstraße 237 f.**

# Interessiert Sie die Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek,

dann verlangen Sie Verzeichnis der Hefte von Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

# Timmer-Essig überall erhältlich!

# FRANZ ABRAHAM

Messing- u. Römertrank-Kellerei  
Spez. Pilsener Klosterperle  
Überall zu haben!  
**BERLIN C. 25, BARTELSTRASSE Nr. 8a**

# Reines Gesicht

blütenzarter Teint, weiße, glatte Haut wird in kürzester Zeit erreicht durch meinen unbewährten überbrotene(n) **Krem „Pura“**, Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Runzeln und Fältchen verschwinden. Rote und großporige Haut wird schnell beseitigt. Tube 2,— Mk., Doppeldose 3,50 Mk. **DROGENHAUS H. BOCATIUS**, Berlin N., Schönhauser Allee 132.

# Gedichte von Clara Müller-Zahnte

Vorausgegeben und illustriert von Oskar Zahnte :: Mit einem Vorwort von Julius Hart  
Gut gebunden 7,50 Mark  
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag  
**Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H.**  
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

# Ein Hausbuch für die Arbeiterschaft

**Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek**  
Das Buch ist auf gutem Papier gedruckt, enthält ein zerlegbares Modell des menschlichen Körpers und viele Illustrationen  
Preis 8,— Mt., gegen Einendung von 8,50 Mt. inkl. Porto direkt vom Verlag  
**Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3**

# BORUSSIA Caramel-Bier



Aerztlich empfohlen!  
Überall erhältlich.  
**Borussia-Brauerei A.-G., Berlin-Weißensee.**  
Tel.: Amt Weißensee Nr. 112 u. 113.

# "Gauger" Reine Wische ohne Mühe



Überall erhältlich!

# Volkslieder für Heim und Wanderung von Hermann Böse

Preis 3,— Mark.  
**Jugendliederbuch** Preis 1,50 Mk.  
Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Sieben erschien neu in unserm Verlage:  
**Schutz unseren Frauen und Müttern!** Vortrag, gehalten von Adele Schreiber. Preis 50 Pfennig.  
**Frauenarbeit und Frauenorganisation.** Vortrag, gehalten von Gertrud Hanna. Preis 50 Pfennig.  
Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

# Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an **Asthma, Lungen-, Kehlkopf-, tuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit** leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttman, Chefsatz der Eisenkuranstalt über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?“** Um allen Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art ihres Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch über **„Sind Lungenleiden heilbar?“** unsonst gegen Einendung von 0,50 Mk. als Erstattung für Schreib- und Portospesen zu übersenden. — Man schreibe an **Puhmann & Co., Berlin 128, Müggelstraße 25 a.**

# PUHMANN

**Lebensmittel-Großhandlung**  
42 Detailgeschäfte in Berlin und Vororten



**Meinel & Herold**  
Hornmusikfabrik u. Musikinstr.-Verf.  
**Klingenthal** (Sachs.) No. 144  
Hof. unt. voll. Garant. Harmonische Spezialität: Wiener zu billigen Preisen, Mundbarm, Clarinetten, Gitarren, Sitarren, Violinen, Bandonions, Sitarren, Mandolinen, Fiedeln u. s. w.  
14000 Dankschreiben.

**Bettzüge**  
Befreiung sofort  
Alter und Geschlecht  
angeb. Ausk. unsonst.  
diskret. Margonal,  
Berlin, Belle-Alliance-Str. 32.

**Leberflecke**  
beseitigt unter Garantie ohne Schaden für die Haut in wenigen Tagen mein  
ges. „Lebra!“ gesch.  
Tausende Anerk. Kart. m. Zubehör M. 6,45 fr. durch Nachn.  
nur d. Karl Paesler, Berlin 42, L. Alexandrinenstraße 31.

**Frauenleiden** und deren Verhütung!  
Preis 1 Mk., Porto 5 Pfennig.  
Buchhandlung Vorwärts,  
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.